

Epilog

Ein Steirer in Amerika

Neulich machte eine für hiesig-provinzielle Verhältnisse durchaus ungewöhnliche Biographie ihren Rundgang durch die Weltpresse. Da wurde aus einem unbekanntem Fitnessstudiosbesucher ein bekannter Bodybuilder, der sich bald darauf in einen unter Experten weithin bekannten *Mister Universum* verwandelte. Aus diesem entstand wiederum – nach behördlich genehmigter Verlegung des Hauptwohnsitzes von einem kleinen österreichischen Dorf, das leider zum alten, rückständigen Europa gehört, in die neuen, fortschrittlichen (dazu später ein paar Details) Vereinigten Staaten von Amerika – ein milde bis spöttisch belächelter Darsteller von Tschingbum-Figuren in ebensolchen Filmen. Als ihm schließlich der Durchbruch in Hollywood gelang, hatte er sich zwar nicht zum cineastischen Leckerbissen gewandelt, aber plötzlich die Kritiker auf seiner Seite. Dadurch ist zum wiederholten Male der Beweis erbracht, dass Schönheit allein im Auge des Betrachters liegt. Auf einmal waren Tschingbum-Filme sehenswert, wenn er mitwirkte, und der Einzige, der lächelte, war er selbst – über die vielen Dollarnulln seiner Gagen.

Da diese Geschichte exemplarisch sein kann, will ich anstatt seines Namens nur ein klingendes Synonym verwenden. Sagen wir ... *Arnold*.

Arnold war nicht nur gut drauf, er hatte auch eine Menge guter Manager, die genau wussten, dass man die ganze Familie zwischen zehn und achtzig nur dann ins Kino bekommt, wenn man hin und wieder familientaugliche Filme dreht. So ließ er sich zur Mitwirkung in Halb- und Ganzkomödien überreden, die recht einfach gestrickt und meistens gar nicht besonders lustig waren, jedoch amüsant, wenn Arnold darin mit seinem Image als einfältig-dämlicher Muskelprotz spielen konnte, der zwar ein kleines Gehirn, aber dafür ein umso größeres Herz hatte – für Kinder, seinen missratenen, weil zu klein gewachsenen Zwillingbruder oder (welch bizarrer Einfall des Drehbuchautors!) Nachwuchs, der unter seinem eigenen Herzen heranwächst.

An diese Filme erinnerte sich bis auf seine Bewunderer, Filmexperten und ein paar Leute mit Elefantengedächtnis bald niemand mehr, doch das spielte keine Rolle. Den Schauspieler kannte inzwischen jeder, der zwischen Feuerland und Neufundland, zwischen Kap Horn und Nordkap, zwischen der Südspitze Australiens und der Nordspitze Japans mindestens zweimal an einem Kino auch nur vorbeigegangen war. Ein markantes Gesicht, ein Name, der unzählige Betonungs- und

Dialektformen gestattet – eine akustische Collage darüber, wie man ihn rund um die Welt nennt, müsste auf heimischen Kabarettbühnen der absolute Heuler sein –, und dazu Marketingmaschinen, die noch eindrucksvoller sind als die berühmte Weltmaschine in der Südsteiermark, viel effizienter arbeiten (Gruß an den Zauberlehrling!) und nichts dem Zufall überlassen. Wenn das nicht funktioniert hätte, wäre wohl das gesamte System der amerikanischen Unterhaltungsindustrie kollabiert.

Aber Arnold wollte mehr sein als ein Kassenschlager. Er fühlte sich zu Höherem berufen, und dafür machte er seine Hausaufgaben. Die Einheirat in eine ehrwürdige und wohlhabende Familie war ein erster Schritt. Dass die Dame politisch gesehen zur anderen Reichshälfte gehört, war in einem Land, wo die richtige Einstellung der Fernsehkameras mehr Bedeutung hat als die persönliche, nur eine Randnotiz. Er verleugnete seine Herkunft nie, pflegte gute Kontakte in die alte Heimat und war sich auch nicht zu schade, einem guten Freund namens Joschi wahlkämpfend unter die Arme zu greifen. Auch dass er die Kochkünste seiner Mutter über alles liebte, kam bei seinen neuen Landsleuten gut an, denn die müssen ja Spitzengastronomie aus Europa und Asien importieren, um zu erfahren, was das ist.

Und Arnold dachte weiter. Auch wenn ein Großteil seiner Filme gut lief, war ihm klar, dass die Ware mit der Verkörperung von futuristischen, Hightech-Waffen tragenden, bärenstarken Superhelden ein Ablaufdatum hatte, nach dessen Überschreitung sie nicht mehr ohne Gefahr für den eigenen psychischen und sozialen Zustand konsumiert werden konnte. Obwohl er bereits mehr Geld besaß, als er, seine Kinder und wohl auch seine Kindeskinde je ausgeben könnten, war ihm nicht danach, als ehemaliger Filmstar in den Country Clubs von Beverly Hills darauf zu warten, dass die Zeit verging. Golf spielen und Zigarren rauchen sollten doch jene, die wirklich nichts Besseres zu tun hatten.

Also wagte Arnold den Sprung in einen neuen Lebensabschnitt. Dieser begann – wie bei den meisten, die so etwas vorhaben – mit der Frage: Worin bin ich wirklich gut? Was sind meine Talente? (Zwei Fragen, aber egal.) Nun, wenn es heißt, Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, wage ich zu behaupten, dass die Politik die Fortsetzung der Show mit anderen Mitteln darstellt, besonders im Land der unglaublichen Möglichkeiten. Die Antwort war somit gefunden. *Ein* Schauspieler

hatte es schon zum Präsidenten gebracht, wer also sollte Arnold aufhalten?

Er hatte auch noch das nötige Glück des Tüchtigen. Sein letzter Tschingbum-Film, die zweite Fortsetzung seines Durchbruchs Mitte der Achtziger, wurde wieder ein Hit, und zugleich bekam der Gouverneur seines Heimatstaates (etwa die gleiche Position wie jene unserer salzburgischen Landesmutter, nur ein bisschen größer) Probleme mit seinen Sympathiewerten. Und weil Arnold mit den eigenen Sympathiewerten noch nie Probleme hatte, stieg er in den Ring und nahm den Kampf auf.

Seine Strategie war einfach: Er ging kaum ins Fernsehen, weil an die neunzig Prozent der potenziellen Wähler ihn sowieso aus dem Kino kannten. Zur Wahlkampfdebatte ließ er sich nur einmal herab, denn in seinen Filmen hatte er auch kaum jemals debattiert, sondern immer auf anderen Wegen sein Ziel erreicht, meist mit durchschlagendem Erfolg. (Kleiner Wortwitz: Arnold erreichte seinen Kinoerfolg meist durch Schlagen.) Bei der einzigen Auseinandersetzung mit seinen Herausforderern zeichnete er sich durch launige Ironie aus. So bot er einer Dame, nachdem sie eine besonders kritische Frage gestellt hatte, eine Rolle in seinem nächsten Tschingbum-Film an, natürlich als Bösewichtin.

Arnold selbst beschränkte sich auf markige Sprüche, die auch die hinterwälderischsten Dschungelindianer von San Diego bis Seattle begreifen würden. Der griffigste war wohl: „I'll go to Sacramento and clean house!“ Und weil jeder weiß, was ein Hausputz ist, ob es sich nun um eine Blechhütte in den Slums von South Central L. A. handelt oder um die Generalreinigung des Zehn-Millionen-Dollar-Anwesens in Santa Monica zu Sommerbeginn, ehe die steinreiche Witwe wie jedes Jahr Einzug hält, hat es in letzter Konsequenz auch jeder kapiert.

Ein weiteres Stilmittel brachte Arnold zum Einsatz, das er noch aus seiner Heimat gekannt haben muss: Auch bei uns ist das Versprechen, die Steuern zu senken und gleichzeitig das Budget zu sanieren, sehr beliebt. Wenn es wieder einmal nicht klappt, bleibt immer noch die Entschuldigung, „sich leider verrechnet“ zu haben. Bei Arnold ging das so: Weil das Auto nicht nur des Österreichers liebstes Spielzeug ist, kündigte er an, im Erfolgsfall sofort die garstige Autosteuer zu streichen, die sein Vorgänger im einfältigen Versuch, Umweltverschmutzung und Verkehrsüberlastung einzudämmen, gesetzlich verankert hatte. Gleich zwei Denkfehler waren dem guten Mann dabei unterlaufen: *Umweltver-*